

wird. Zudem befinde man sich in Bezug auf die nationale Erinnerungsversion „irgendwo dazwischen“ (S. 141): nicht als Befürworter und auch nicht als aktiver Gegner des Systems. Stellt die nationale Erinnerungskultur eine Art Legitimierung des Systems durch die 1989 entstandene neue politische Elite, die aus der Solidarność-Generation stammte, dar, wird mit der persönlichen Erinnerung eher die eigene gegenwärtige Situation beurteilt und eine Legitimation dafür gesucht, wieso man als Verlierer oder aber Gewinner des neuen Systems dasteht. Demgegenüber besteht gerade bei den jüngeren Bewohnern der Stadt, die den Sozialismus nicht mehr erlebt haben, kein Bezug mehr zur Vergangenheit und oft auch kein Interesse daran. Sie bilden sich ihre Meinung über den Sozialismus aus unterschiedlichen Quellen und beziehen diese höchstens auf die eigene Identität, die sie an diesem Ort zu entwickeln versuchen. Gerade der Ansatz eines Generationenwechsels in der Erinnerung ist eine wichtige Komponente in P.s Darstellung und zeigt hervorragend, wie die Erinnerung durch persönliche Konstellationen und Erfolge oder Misserfolge konstituiert wird. Offen bleibt nur, inwieweit die Zugehörigkeit zu den vergangenen politischen Strukturen die Erinnerung positiv oder negativ beeinflusst. In diesem Sinne liefert die Autorin zumindest einen Hinweis darauf, dass die Mitgliedschaft in der Partei, die mit enormen Privilegien verbunden war, die Beurteilung der Vergangenheit positiv beeinflusst.

Insgesamt ist diese Studie ein wichtiger Beitrag zum Verständnis von Erinnerung im Kontext politischer Umwälzungen und postindustrieller Veränderungen in einer Stadt nicht nur in Polen, sondern allgemein in Osteuropa. In diesem Sinne kann das Phänomen der Ostalgie nicht unbedingt als Verherrlichung des kommunistischen Systems, sondern vielmehr als eine Enttäuschung über die politischen Veränderungen und wirtschaftlichen Umstrukturierungen in der Gegenwart verstanden werden (S. 152). Die Erinnerung an die Vergangenheit hat insofern wenig mit dem vergangenen System zu tun, sondern die Unzufriedenheit mit dem heutigen System hat die Erinnerung an den Sozialismus wesentlich beeinflusst. Dies betrifft vor allem die ältere Generation, die sich – anders als die Jüngeren – in dem neoliberalen System nicht eingelebt hat. Die positiven Erinnerungen werden meist von denen vertreten, die sich selbst als Verlierer des neuen Systems empfinden.

München

Anna Pelka

Spielplätze der Verweigerung. Gegenkulturen im östlichen Europa nach 1956. Hrsg. von Christine Gölz und Alfrun Kliems. Böhlau. Köln u.a. 2014. 506 S., Ill. ISBN 978-3-412-22268-0. (€ 74,90.)

Die Kommunismus-Forschung der letzten Jahre hat eine Vielzahl von Veröffentlichungen und Veranstaltungen zu Alternativ- und Gegenkulturen in sozialistischen Staaten geliefert.¹ Auch der vorliegende Band befasst sich mit dem Phänomen der Gegenkulturen ab dem Zäsurjahr 1956 und der damit einsetzenden Tauwetterperiode. Er erweitert die Perspektive jedoch um Ausblicke auf die postsozialistischen Jahre und den späteren kreativen Umgang mit der sozialistischen Erbmasse.

Dass es sich bei dem Titel des Bandes, der das Produkt eines dreijährigen Forschungsprojekts am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) darstellt, mehr um einen programmatischen Vorschlag als um ein Bonmot handelt, wird in der eingängigen Einführung dargelegt. Demnach werden „Spielplätze“ hier als „metaphorische Orte, die einen eigenen, vom gesellschaftlichen Normsystem abweichenden Existenzmodus zu entwerfen versuchen“ definiert, während der Begriff „Verweigerung“ nicht nur als einseitige „Rebellion“ oder „Protest“, sondern auch als wechselseitiger Prozess verstanden wird: Der Künstler entzieht sich demnach „politischer Verein-

¹ Siehe u. a. MARK FENEMORE: *Sex, Thugs and Rock'n Roll. Teenage Rebels in Cold-War East Germany*, New York 2009; GERTRUD PICKHAN, RÜDIGER RITTER (Hrsg.): *Jazz behind the Iron Curtain*, Frankfurt a. M. u. a. 2010.

nahmung“ und „ästhetischen Strömungen“, woraufhin sich das System seinerseits dem jeweiligen Akteur verschließt und ihn zwangsläufig in die Subkultur treibt, die retrospektiv als „konstitutiv und intentional“ postuliert wird (S. 10).

Des Weiteren entwickeln die Hrsg. Definitionen relevanter Termini wie „Subversion“, „Dissens“ oder „politische Kunst“ nicht rein analytisch, sondern materialbezogen. So wird etwa der Begriff „Underground“ nicht nur als „eine Haltung des Ausstiegs und der widerständigen Verweigerung“ ausgerichtet, sondern auch als eine „spezifische künstlerische Strategie [...]“, sprich eine querschlagende Bewegung des Untergrabens bestehender Herrschaftsstrukturen“ (S. 12). Zudem soll die Figur des Narren die thematisch sehr breit gestreuten Einzelbeiträge miteinander verbinden. Neben seiner Albernheit und Nonkonformität stellt dieser Held „fiktional verkehrter Welten“ (S. 18) ein ideales Instrument dar, um die herrschende Klasse auf die existierenden Absurditäten und Widersprüche (an denen es im sozialistischen Kosmos nicht mangelte) aufmerksam zu machen. Im Folgenden werden diese Linien anhand einiger ausgewählter Aufsätze nachvollzogen.

Der in vier Kapitel organisierte Band widmet sich im ersten Abschnitt der Alltagskultur und betrachtet diese u. a. am Beispiel des Jazz, dessen Popularität mit der Mitte der 1950er Jahre einsetzenden Phase des poststalinistischen „karnewal radości“ (Karneval der Fröhlichkeit) seinen Höhepunkt in Polen erreichte. Dies wird von Rüdiger Ritter exemplarisch anhand der US-amerikanischen Radiosendung *Music USA – Jazz Hour* illustriert. Nuanciert arbeitet der Autor deren Anziehungskraft für die polnische Bevölkerung heraus, die in der „imaginativen Idee des ‚Amerikanischen‘“ (S. 56) bestanden habe. R. hebt insbesondere den netzwerkbildenden Charakter des Moderators Willis Conovers hervor, der osteuropäischen Jazzmusikern Sendezeit und Aufenthalte in den USA verschaffte und somit einen informellen Beitrag zur kulturellen Öffnung der Volksrepublik Polen leistete. Dabei betont R. zu Recht, dass die polnische Jazzanhängerschaft nicht primär aus einem Wunsch nach politischer Freiheit bei Conover einschaltete, sondern eher von einem Verlangen nach persönlicher Freiheit motiviert war.

Hervorzuheben sind des Weiteren die Beiträge zum Umgang mit der sozialistischen Architektur und die Analysen urbaner Entwicklungen nach dem Systemumbruch. So widmet sich Dominik Bartmanski dem Warschauer Kulturpalast und beschreibt eindringlich dessen Wandel vom „größten Symbol der sowjetischen Dominanz“ (S. 203) hin zu einem Bauwerk, dessen „symbolische Ikonizität [...] die Grenze ihrer herkömmlichen Bedeutung transzendiert und so ein vorzeitiges Ableben vermeiden“ könne (S. 209). Der Autor kann dabei, u. a. durch die Spiegelung mit dem vergleichsweise kurzlebigen Berliner Palast der Republik, einen *genius loci* herausarbeiten, der dazu geführt hat, dass der Kulturpalast sich trotz der ihn umgebenden Hochhausbauten behaupten konnte und inzwischen gar zum touristischen Markenzeichen der Weichselhauptstadt avanciert ist.

Eine entgegengesetzte Entwicklung benennt Mary Dellenbaugh anhand der Stigmatisierung des Ostberliner Plattenbaubezirks Marzahn in der Nachwendezeit, die weniger auf strukturelle Probleme, sondern vor allem auf ein *labeling* durch „westdeutsche Deutungsmuster“ (S. 234) zurückzuführen sei, die klassische Probleme westlicher Großwohnsiedlungen wie Armut, Bildungsschwäche und Arbeitslosigkeit *in toto* auf den ostdeutschen Plattenbau projizierten. So macht D. die Beobachtung, dass Akteure aus den alten Bundesländern sowie pro-westlich eingestellte DDR-Bürger einflussreiche Positionen in Politik und Verwaltung bekleideten, womit die Bedingungen „für eine Art von kultureller ‚Übernahme‘“ (S. 234) geschaffen worden seien. Dieser konzise Beitrag, der die Rolle der Medien in Bezug auf die einseitige Darstellung Berlin-Marzahns stärker hätte berücksichtigen können, macht eindrücklich deutlich, dass noch immer eine mentale Mauer infolge von Unkenntnis über die Anderen existiert.

Eine besondere Form der Obrigkeitskritik untersucht Zoran Terzić anhand des Primitivismus als „produktiven Aspekt des Literatur- und Kunstschaffens“ (S. 305) im jugoslawischen Kulturbetrieb der 1980er und 1990er Jahre. Dieser fand in der nationalistischen Literatur ehemaliger Partisanen und anderer desillusionierter kommunistischer Aktivisten

ab 1985 Ausdruck, deren Vertreter ihre Ansichten durch „intellektuell nicht ‚vorbelastete‘“ (S. 309) Simplicius-Charaktere verkünden lassen. *De facto* handelt es sich dabei um fiktive Einfaltspinsel, die aus ihrer naiven Grundhaltung (oder Position) heraus angeblich profunde Erkenntnisse verbreiten. Ein ähnliches Verfahren wählt auch die Fernsehshow *Top Lista Nadrealista*. Die Sketche der beliebten TV-Sendung zeigten durch einen ironischen Blick auf die aufkommenden Identitätsdebatten den „nationale[n] Totalitarismus“ (S. 313) der jugoslawischen Konföderation auf. Dabei nehmen die Darsteller die Position des „Naivlings“ ein, der sich „gesellschaftlichen Beurteilungsprozeduren nicht untertan [macht], sondern sie kontrolliert“ (S. 315). Die populärkulturelle Analyse arbeitet das Narrenmotiv als implizite Strategie des Nationaldiskurses heraus und gewährt somit einen verständlichen Einblick in die komplexe Nationalitätenproblematik des Balkans.

Einen Einblick in die Situation avantgardistischer Kunst in Russland gibt Matthias Meindls Untersuchung der Kritik am Kunstaktivismus, wie er heute von den Mitgliedern der Gruppe Vojna [Krieg] praktiziert wird. M. zeichnet den kritischen Diskurs über Vojna innerhalb der russischen Künstlerszene nach, in dessen Rahmen Vojnas „Instrumentalisierung der Politik“ (S. 484) sowie ihre Selbststilisierung „als romantischer Held, der das Böse besiegt“ (S. 486) angeprangert werden. Methodisch ergänzt M. dabei den diskursanalytischen Ansatz durch die Einbeziehung der Werdegänge von Kritikern und arbeitet sich selbst an dem hohen Abstraktionsgrad der Performances und ihrer Strategie der subversiven Affirmation ab. Aktionen wie „Im Gedenken an die Dekabristen“, die die theatralische Hinrichtung von Minderheiten wie Homosexuellen abbildet, seien interpretationsoffen und riskierten, so M. sinngemäß, autoritären Kräften in die Hände zu spielen (S. 480).

Der Aspekt der Rezeption (und damit indirekt der Relevanz), der im letzten Beispiel besonders intensiv behandelt wird, fehlt in einigen der Beiträge. Dies ist sicher häufig der schwierigen Quellenlage geschuldet, hätte an mancher Stelle jedoch offen thematisiert werden müssen. So entsteht bisweilen der Eindruck, dass die in der Einleitung versuchsweise aufgestellte Systematik noch viel stärker um formalästhetische Aspekte erweitert werden müsste, etwa in Bezug auf Ideen einer *l'art pour l'art*. Der Band beeindruckt durch die hohe Qualität der Beiträge und die weite thematische Streuung der unterschiedlichen Fallstudien. Bisweilen mögen die großen Unterschiede in Bezug auf Aufbau und Stil zwischen den einzelnen Beiträgen während des Lesens eine vergleichende Perspektive erschweren. Da mitunter die eingangs skizzierten Begriffe nicht immer – bzw. nicht immer systematisch – aufgegriffen werden, verlieren sich einige Passagen in selbstlegimatorischen Nennungen und Kunstgriffen.

Abschließend sei jedoch festgestellt, dass der Sammelband insgesamt eine imposante Präsentation verschiedener Modi des Umgangs mit (repressiver) kommunistischer Monokultur leistet. Indem er auch die Bedeutung der Gegenkulturen nach 1989 miteinschließt, hebt er sich von den normativ geprägten Epochenanalysen der Zeitgeschichte ab, ein Alleinstellungsmerkmal, das ihn geradezu unabdinglich für jeden Handapparat zur Osteuropaforschung macht.

Frankfurt (Oder)

Mike Plitt

Piotr Pęziński: Na rozdrożu. Młodzież żydowska w PRL 1956-1968 [Am Scheideweg. Die jüdische junge Generation in der Volksrepublik Polen 1956-1968]. Żydowski Inst. Historyczny im. Emanuela Ringelbluma. Warszawa 2014. 334 S., 58 Ill. ISBN 978-83-61850-34-2. (PLN 33,-)

Der Warschauer Historiker und Journalist Piotr Pęziński legt mit seinem Buch die erste umfassende Untersuchung über jüdische Jugendliche in der mittleren Phase der Volksrepublik Polen vor. Ein Schwerpunkt liegt auf der organisierten Jugendbewegung und deren wichtigsten Aktivisten. Seit 1957 erschien *Nasz Głos* (Unsere Stimme), die polnischsprachige Beilage zur jiddischen *Folks Śtime* (*Folks Sztyme*), dem offiziellen Organ